

Leipzig, 5. 11. 89

Sehr geehrter Herr Dr. Janner!

Besten Dank für Ihren Brief vom 19. 9. und für die Übersendung Ihrer neuen Arbeit "Prolegomena zur generellen Grammatik". Wie telefonisch zugesagt, will ich Ihnen meine Eindrücke wiedergeben, nachdem ich die Arbeit mit großem Interesse gelesen habe - leider unter starkem Zeitdruck, da ich in den letzten Wochen zu mehreren Konferenzen fahren mußte und ohnehin die Atmosphäre in unserem Land gegenwärtig kaum ein paar ruhige Stunden ermöglicht. Schade, daß wir uns nicht in Österreich mündlich ausprechen konnten (ich hatte im Wintersemester 1987/88 eine Gastprofessur in Graz, diese Sommer war ich zu einer Tagung (JDV) in Wien).

Grundsätzlich kann ich es natürlich nur begrüßen (von meinem Standpunkt aus), daß Sie Ihre ganze Arbeit als Antwort auf die Frage nach der Zuordnung von Form und Bedeutung verstehen und dabei die Frage nach dem vermittelnden Zusammenhang in den Mittelpunkt stellen. Ihre Überlegungen und Argumentationen zum "Differenzierungsgrad" stellen zweifellos eine innovative Leistung dar. Die Frage danach, wie Gleichheit und Verschiedenheit von Sprachen möglich sind, führt Sie konsequentweise zu deutlicher Trennung zwischen einer generellen Grammatik (die das Mögliche betrifft) und einer speziellen Grammatik (die das Gegebene einer Einzelsprache erfasst).

Auch wenn ich Ihnen voll zustimme in dem Argument, daß diese Trennung vielerorts nicht deutlich genug vollzogen wird (in der traditionellen Grammatiktheorie nicht, aber auch nicht in restriktiveren Versionen der generativen Grammatik, z. B. NP, VP...), so wird man doch in vielem einsehen, was heutige Versionen der generativen Grammatik mit der Differenzierung zwischen Universalgrammatik (UG) und einzelqualitatlicher Parametrisierung austreiben (z. B. Government and Binding). Sie richten sich - mit Recht - gegen die generative Grammatik in der Version, die die syntaktische Komponente als zentrales Vermittlungsstück zwischen Laut und Bedeutung ansieht (die dazu phonologische und semantische Interpretation wird). Inzwischen hat aber die generative Grammatik mehrere (schnelle) Veränderungen erfahren, die Syntax in äußerst abgemagert (eigentlich generiert die generative Grammatik heute nichts mehr), der Akzent hat sich von den Regeln

und Repräsentationen auf Prinzipien (des UG) und neuerdings (nach Goren-
 meit and Binding) sogar auf Metaprincipien verlagert. Unter diesem Aspekt drängt
 sich die Frage auf, in welchem Verhältnis The Konzept der „generellen Grammatik“
 zu UG dieses Typs ^{steht} ~~steht~~ (ist sehr deutliche Parallelen) und - darüber hinaus -
 ob nicht Thee (vielleicht etwas zu kritische Argumentation gegen die generative
 Grammatik) regieren macht, daß es manche - wohl sogar grundsätzliche - Positionen
 gibt, die Sie (wie ich mein, auch zu Recht) mit der generativen Grammatik
 teilen (z. B. die Laut-Bedeutungs-Zuordnung selbst, auch die Grundauffas-
 sung, daß die Sprache von endlichen Regeln unendlichen Gebrauch macht und
 daß dies zu erklären ist).

Sehr überzeugend ist auch die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit, Bedeu-
 tung und Form (sowie die damit verbundene Zurückweisung der naive Vermischung
 von Wirklichkeit und Bedeutung), ebenso die Dialektik von geschichtl. angelegten
 Möglichkeiten und sozial determinierten Realisierungen, ebenso die abstrakte
 Nicht-Symmetrie von Form und Bedeutung. Eine andere Frage (vielleicht nur
 terminologische Art) ist es, ob man Begriff und Bedeutung synonym ^{zu} ~~zu~~ sollte (an
 manchen Stellen wird das suggeriert), ob man die Begriffstrukturen als einzelsprachlich,
 die Bedeutungsstrukturen als allgemein interpretieren sollte (S. 22 f.). Ist nicht eher
 die Bedeutung einzelsprachlich (d. h. auch immer an Form gebunden), ihre elementaren
 Bausteine (Merkmal, Komponente, Form o. ä.) universal? Zu diese generellen
 Bedeutungsstrukturen gehören ungeschichtliche Elemente, wie Kategorie (z. B. Futurum),
 wie Relationen (z. B. Agens), was S. 24 angedeutet und später noch genauer dif-
 ferenziert wird (vgl. S. 38).

Daß Sie sich gegen die Verwechslung (eher: Vermischung) von Bedeutung
 und Form wenden, ist vollauf gerechtfertigt; in der Tat geben daraus manche
 Mißverständnisse hervor, die nicht nur terminologischer Natur sind. Was die Kasus-
 rollen anlangt (Agens, Patiens...), so werden sie in der jüngeren Linguistik in
 ihrem Status nicht ungeschichtlich verstanden (syntaktisch, semantisch, manchmal
 sogar pragmatisch). Ich glaube auch, daß sie in der Semantik nicht abgekoppelt
 werden sollten, allerdings (sekundär) Funktionen von semantisch-inhärenten
 Merkmalen sind. Hier wesentlich halte ich auch Thee Argumentation zu dem
 Fall von gleichen Formen für ungeschichtliche Bedeutungen (zwar semantisch
 bedingt, aber auch systemhaft-syntaktisch motiviert) - mit den angegebenen
 Konsequenzen für die Formklassen. Darf man aber daraus die Schlussfolgerung
 ziehen, daß die Syntax keine selbständigen Bereich ausmacht (S. 50). Das würde

den „modularen“ Charakter unserer Kenntnissysteme wiederzuerkennen, für den es u. E. viele Evidenzen gibt. Ich will nicht verkennen, daß die generative Grammatik eine Entwicklung durchmacht, die auf dem Postulat der „Autonomie der Syntax“ beruht, jedoch, durch die zunehmende Einbettung in andere Kenntnissysteme im Resultat genau diese von ihr postulierte Autonomie am Ende wieder in Frage stellt (oder mindestens in Frage zu stellen droht).

Eine Bemerkung will ich mir noch zu Ihrem letzten Teil (S. 220 ff.), wo Sie die generative Kraft der generativen Grammatik in Frage stellen, weil sie nicht nur „richtige“ Sätze erzeugt oder dieses Ziel zumindest nur mit Hilfe eines unendlich komplexen Regelwerks erreichen kann. Dem Eindruck ist gewiß nicht zu bestreiten: Etwas außerhalb ist der Begriff der „Grammatikalität“ immer komplexer geworden (man kann - glaube ich - am Begriff der „Grammatikalität“ ein ~~Feld~~ beachtliches Stück Wissenschaftsgeschichte nachzeichnen, die verschiedene Versionen der generativen Grammatik daran „aufhängen“), aber deshalb gereicht die generative Grammatik eigentlich heute nichts mehr (s. o.). Nur die Schlußfolgerung, die man daraus ziehen kann, ist offensichtlich verschieden: Vielleicht spricht dafür, daß die ursprünglichen Ziele vor allem deshalb nicht erreicht werden können, weil die Grammatik generell nicht „allewichtig“ ist, sondern mit mehreren anderen Kenntnissystemen interagiert (z. B. dem Konzeptuellen, dem illokutiven, dem Konversationsprinzipien u. a.), auch wenn sie eine zentrale Rolle spielt. Aber eben an dieser Stelle scheint mir wesentliche Fragen der generativen Grammatik zu liegen (indem sie das grammatische Kenntnissystem reaktiviert hat). -

Erschuldigen Sie bitte meine Weitschweifigkeit, aus dem Grund, daß ich handschriftlich operiere (aber hoffentlich leselich). Vielleicht haben Sie vor doch noch einmal die Möglichkeit eines mündlichen Austausches (vielleicht komme ich 1990/91 noch einmal nach Graz). Auf Ihre Frage nach der Widmung kann ich Ihnen nur antworten, daß es natürlich Ihre Entscheidung ist: Ich selbst habe nichts dagegen (würde mich geschert fühlen), habe aber nicht die Freiheit, daß mein Anteil an Ihrer Arbeit groß genug ist.

Mit besten Grüßen und Wünschen für eine erfolgreiche Weiterarbeit

The
Günther Hellm